

Sprachliche Show-Spiele

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **63 (2007)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprachliche Show-Spiele

Von Renate Bebermeyer

In unterschiedlichen Zusammenhängen und mit verschiedenen Zielsetzungen werden immer wieder die vielgestaltigen Neuprägungen und syntaktischen Veränderungen thematisiert, die sich zum so genannten Neudeutsch formieren. Dabei geht es meist um Schlagwörter, unter denen sich dann meist auch das Wort befindet, das später mit einigem Medienaufwand zum «Unwort des Jahres» gewählt wird.

Dem durchschnittlichen Sprecher und Leser begegnen aber nicht nur diese verbalen «Show-Produkte» aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, die oft für ein Programm stehen und eine Art fachsprachlichen Charakter haben. Er ist vielmehr auch dem ganz gängigen Alltags-Neudeutsch ausgesetzt.

Er erfährt etwa, dass montags nur *Chosiges* gekauft werde (gemeint war damit «Kleinkram» wie Unterwäsche und Socken). Er nimmt zur Kenntnis, dass das *Artnapping* überhand nimmt, denn auch der Kunstraub hat offenbar eine neue, modische Qualität. Die Abkürzungsflut, die Akü-Schwemme, ist anscheinend bereits so alt, dass sie (nach dem üblichsten Verfahren) *Lettering* genannt werden muss, um weiterhin aktuell zu sein.

Dabei kommt nicht alles anglo-amerikanisch daher; auch Wortschöpfungen wie *Resonanzstraftäter*, *Gewässerpädagogik*, *Betroffenheitsshow*, *Wortfärberei*, *Top-Luder* scheinen mir fragwürdiges Neudeutsch. *Zugbrötchen?* – ganz normale Brötchen, die jedoch im Bistrowagen der Bahn verkauft werden.

All diesen Renommiervokabeln, modischen Versatzstücken und mitunter auch notwendigen Neuwörtern ist eines gemeinsam: Sie sind ernst gemeint und wollen ernst genommen werden. Der Zeitgeist befiehlt sie sozusagen.

In der Spassgesellschaft erstaunt jedoch nicht, dass auch mit der Sprache gespielt wird. Man sucht nach Witzigem und «Coolem» und spielt mit Wörtern, Begriffen, Sätzen. Dieser Spass ist allerdings keineswegs zweckfrei; auch er dient der Selbstdarstellung, der Eigen- und Fremdwerbung. Wer Sprache spielerisch handhabt, gilt als locker und lässig; seine «message» «kommt rüber». Das zeitungswelt verbreitete Spiel konzentriert sich auf Schlagzeilen und

gezielte Akzentsetzungen im Text. Der Leser soll zum Text hingeführt und festgehalten werden. Das Schlagzeilen-Kreieren, das *headlining* oder besser *catchlining* (denn der Leser soll ja schliesslich eingefangen werden), will Neugier weckende «Hingucker» produzieren.

Ein besonderes Spielzeug sind die Personennamen. Das Spiel mit diesem alltäglichen sprachlichen Rohstoff bezieht das *Nomen-est-omen*-Prinzip mit ein, an das anscheinend manche noch heute ernsthaft glauben. Im Namen – so wird suggeriert – ist ein Stück Wahrheit über den Träger verborgen, das immer wieder ans Licht kommt; man braucht dazu nur den Namen mit einem «passenden» allgemeinsprachlichen Wort in die richtige Verbindung zu bringen, und schon tun sich spielerische und augenzwinkernde Hintergründe auf.

Bei Familiennamen wie etwa Hahn, Schäfer, Sommer gelingt dies besonders leicht. Wenn medienwirksam über solche Namensträger zu berichten ist, fließen die «witzigen» Pointierungen und Assoziationen jedenfalls schnell aus der Feder:

«Und dreimal krächte der Hahn»/«Schäfer ging beim Schäferstündchen baden»/«Dem Schäfer schlägt das Schäferstündchen.»

Dass ein prominenter Herr Sommer in die Schlagzeilen geriet, beflügelte die Suche nach Spielereien:

«Sommer im Sommerloch»/«Noch haben wir Sommerzeit»/Rückblick auf den Sommeranfang»/Schluss mit dem Sommertheater»/«Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer – aber Sommer macht bald die Schwalbe».

Das Wort, das den Namen «deutet», braucht kein Substantiv zu sein; ein Verb erfüllt den Zweck oft müheloser. Dabei lässt sich feststellen, dass ein Verb vorzüglich bei eher kleinformatigen «Tätern» und ebensolchen Angelegenheiten herangezogen wird. Hier lässt man sich vom Klang leiten. «Ramm rammte» lautet dann etwa eine kleine Schlagzeile zu einem Bericht, in dem man erfährt, dass ein Herr Ramm sich mit einer Brücke angelegt hat. Ein Herr Eck wäre gewiss «angeeckt»! «Schramm kriegt Schramme ab», heisst es; im Bericht ist der dann an «Schlimmerem vorbeigeschrammt». Weitere Beispiele: «Herr Knirsch knirscht»/«Frau Sturm stürmte Herzen» und eroberte sie «im Sturm»/«Pfeifer pfeift aus dem letzten Loch».

Manche Namensspiele greifen weiter aus, verlangen gar einiges Vorwissen: «Europäisch-amerikanisches Bushfeuer»/«Amerikanischer Bushkrieg»/«Fortyn von fortune begünstigt»/«Maxima – einfach maximal»/«Vulkahn im Tor»/Disl zündet ihren Turbo Disl».

Nicht nur Namen sind geeignetes Spielmaterial, jedes gemeinsprachliche Wort kann zum Spielball werden. Dabei kommt es zu listigem Wörtlichnehmen, zum Verwechseln von wörtlicher und übertragener Bedeutung, zu scheinbar naivem Herauslesen bzw. Hineininterpretieren, zu lautlichen Angleichungen und Veränderungen:

«Dönerwetter!» (als Anerkennung der WM-Leistung der türkischen Fussballnationalmannschaft)/«Gähnmanipuliert» (über einen offenbar langweiligen Krimi um eine Tote im genmanipulierten Maisfeld).

Dass die Leitkultur-Debatte in Schlagzeilen und Text zu «Lightkultur» und «Leidkultur» wurde, liegt auf der Hand. Und zur Beerenzeit sind die Kuchenrezepte «beerenstark», denn: «Die Beeren sind los». «Ohriginal» (nur mit dem Knopf im Ohr handelt es sich um ein Original). Bei «Bi(b)ologie» ging es um die Biologie der Biber und bei «Wa(h)lverwandtschaften» um Verwandtschaftsbeziehungen bei «wählerischen» Walen.

Auch in anspruchsvolleren Texten kommen solche Sprachspiele als Auflockerungsmarken vor. Etwa in einem Artikel über Salz, in dem sich «gesalzen» (Preise, Abgaben, Zölle) und «versalzen» (Erwartungen, Spekulationen) wie ein roter Faden durch den Aufsatz ziehen. «Reizendes Badevergnügen» soll den Leser – der unter dem Titel wohl eine heiter-vergnügli- che Geschichte erwartet – an einen Fachartikel über Schadstoffe, die Hautreizungen verursachen, heranführen. Ähnlich geht der Autor vor, der einen medizinischen Beitrag über verschiedene Knieprobleme mit «Kniefälle» überschreibt; oder ein Referent über Haarwuchsprobleme, der den Titel «Rund um die Hauptsache» wählt; oder ein anderer, der unter «Kreuzunglücklich» einige alltägliche Kreuzschmerzen abhandelt.

Das Spiel erfasst auch Sätze, Zitate und alltägliche Floskeln. «Sich über Wasser halten» kommt öfters vor; aber wenn «der russische Staat sich mit dem Wässerchen» – gemeint ist Wodka – «über Wasser halten will», erhält die Wendung einen ganz besonderen Sinn. Ein anderes Beispiel: «Wir treibens bunt» (Werbung von Malerbetrieben), oder «Wenn die Schotten kommen, macht die Polizei die Schotten dicht».

So einfach geht es freilich nicht immer; häufig bedarf es kleinerer Änderungen, um die Uminterpretierung zu erreichen:

«Guter Sch(l)uss zielt alles» (ein Torschuss zum Spielschluss)/«Max nahm sich gewal(tät)ig daneben»/«Es (f)liegt was in der Luft» (Staubpartikel)/«Schröder ist mit einem grünen Auge davongekommen».

Bei einer Prüfung kann man gut abschneiden; wenn eine Plakatwerbung für Wurst zu «gut abgeschnitten» greift, wirkt das wohl allgemein witzig. Und als ausgerechnet am Tag der deutschen Einheit Wildschweine ein Bad im Neckar nahmen, freuten sich viele über den Titel «Tag der deutschen Reinheit». Wenn eine ihres Krauts wegen bekannte Stadt ihre diesem Kraut gewidmete Festwoche unter dem Motto «Stadt auf Krautschau» abhält, haben jedoch nur jene ihren Spass daran, die mit dem Wort «Brautschau» noch etwas anfangen können; ob im selben Zusammenhang «uns kraut vor nix» ankommt, ist ebenfalls eine offene Frage.

Die Qualität der Sprachspielereien ist allerdings sehr unterschiedlich. «Das Geldzählen versteht der Effe aus dem Effeß» (der Fussballspieler Effenberg) geht ja noch an; wenn jedoch «ihn die Fuchsjagd fuchst», ein Professor über die «Vernachlässigung der Wetterfühligkeit gewettert» hat, «Herr Maurer mauert», «Herr Lauth laut ist», «Frau Lauer lauert» bzw. «auf der Lauer liegt» und das «Schwäbische Tagblatt» bei jeder Gelegenheit zum «schäbigen Tagblatt» wird, sind das doch eher billige Kalauer, deren man bald müde wird.

Ziemlich krampfhaft herbeigezogen ist auch etwa die Schlagzeile «Gabi und Meike: volles Rohr Profi» (gemeint ist, dass die beiden – mit dem gleichen Familiennamen Rohr – in den Profistatus wechseln). Ebenfalls sehr gekünstelt wirkt, wenn in einem Bericht über amerikanische Kriegsvorbereitungen der Name Rumsfeld auseinandergenommen und das ganze Wortfeld «Feld» (Feldfrüchte, Feldbestellung, Korn/Ähren auf dem Feld, das abgeerntete Feld) herbeiassoziiert wird.

Manches ist wiederum nur mit speziellem Hintergrundwissen durchschaubar. «Bayer-Loserkusen» spielt auf das Verliererimage des Fussballklubs Bayer Leverkusen an; bei «Garten Edi» muss man wissen, dass Edi für Edmund (Stoiber) steht und der entstellte Garten Eden für paradiesische Versprechungen im Wahlkampf.

Gelungen scheinen mir solche Sprachspielereien, wenn sie ein Stück nachvollziehbarer Hintergründigkeit erkennen lassen und bekannte Inhalte gegeneinander ausspielen. So zum Beispiel, wenn der Oberschwabe zum «hervorragenden Schwaben» mutiert, wenn die Rede ist vom «UN-Recht, das viele für Unrecht halten» oder einem «Faradies» als einem Paradies für Radfahrer. «Die Bronzezeit ist beendet», hiess es, als ein Athlet nach mehreren Bronzemedailen endlich Silber erreicht hatte; und recht vieldeutig wird auch ein vor dem Rathaus aufgestellter Kunststoffbär durch den Namen «Ratgebär»! Diese Bei-

spiele sind gewiss vergnüglichere Erfindungen als «der Ire mit den irren Runden», das «kranke Krankenhaus» oder der «brandgefährliche Brand».

Im Alltag ist man einer Vielzahl von Sprachneuheiten ausgesetzt: den ernsthaften Wortneubildungen und den oft aus dem Moment entstandenen Spielereien mit dem gesamten Wortgut. Nicht immer sind die beiden Bereiche klar voneinander zu trennen; manche ernsthafte Aküs verlocken geradezu zum Spiel, wenn sie zufällig ein sinnvolles Wort ergeben, wie zum Beispiel «Lena» (Luftschiff mit elektronischer Nase) oder «Brezel» (Brennstoffzelle), oder auch «Fish ohne Chips», wobei man allerdings im Text weit lesen muss, bis man erfährt, wofür «Fish» steht (Fluoreszenz in situ – Hybridisierung). Sodann findet man die gewollt spassigen Aküs wie «Sofi» (Sonnenfinsternis) und «Mofi» (Mondfinsternis).

Der lesende und zuhörende Bürger ist aber auch dem gelegentlichen Unvermögen der schreibenden Zunft ausgesetzt. Da wird etwa allen Ernstes geschrieben: «Er ist persona non grata – wie es im Englischen treffend heisst,» oder ebenso ernsthaft heisst es, dass jemand «die Hände in den wohlverdienten Schoss legen könne»; oder eine Schlagzeile lautet: «Glücksfall für die Gemeinde – Diakon starb 60-jährig» (der Glücksfall bestand darin, dass der Diakon vor 30 Jahren in die Gemeinde kam). Auch die Fügung «Tochter mit Schneider Laser» (die Tochterfirma einer bekannten Firma gründete mit der Schneider Laser Technologie AG ein gemeinsames Unternehmen) kündigt nicht gerade von sehr entwickeltem Sprachgefühl.

Dem Einzelnen wird also sprachlich recht viel zugemutet; all den Einzelnen, von denen es erst neulich laut einer Umfrage geheissen hat, dass «88 Prozent der Deutschen ... Inhalte in der Tagesschau nicht mehr begreifen». Wenn man demnach voraussetzen muss, dass viele nur wenig in ihrem sprachlichen Rucksack haben, werden die zahlreichen Neuheiten und Sprachspielereien doch problematisch. Tragen sie nicht eher zur Verunsicherung als zum Spass weiter Bevölkerungsteile bei?

Spielereien mit der Sprache gab es zwar schon immer; kreativer Umgang mit der Sprache zeigte sich besonders in den alten Schimpf-, Neck- und Übernahmen. Das war gelebte Alltagssprache. Im Geschriebenen dagegen waren in aller Regel Spielereien und Ironisches so wohl dosiert, dass nicht breite Schichten verunsichert werden konnten. Die gegenwärtige Neuwörterflut und der stetig bemühte spielerische Umgang mit der Sprache drohen jedoch bei den alltäglichen «Empfängern» mehr Verwirrung als «Spas an der Freud» auszulösen. Dabei sollten sie doch das Salz in der Suppe sein.